

Der Weg zur Unsterblichkeit.

Skizze von
Paul Alexander Scheitler.

(Nachdruck verboten.)

Egbert Dahlsen hatte den Ehrgeiz, berühmt zu werden. Ein junger Mädchen hatte einmal mit feinem Auge einen Blick auf ihn geworfen, der Name Egbert Dahlsen klinge gewiss mit aus einem Roman. Diese Feststellung hatte seinen Ehrgeiz gemildert. Ein poetischer Name verpflanzte sich in den Wunsch, etwas Besonderes vorzustellen, hatte Egbert schon immer befehlt.

Wenn Egbert an den Schaufenstern der Buchhandlungen vorüberging, sah er nicht ohne ein gewisses Köcheln Bücher von Verfassern wie Müller, Schneider, Meier und anderen. Wie könnte man, mit solchen Namen belastet, es nur wagen, Bücher zu schreiben. Wie anders würde sich ein Buch von Egbert Dahlsen machen. Egbert Dahlsen! Ohne Frage, in diesem Namen lag Poetik, er ver sprach etwas. Und Egbert beschloß, Dichter zu werden, um seinen klangvollen Namen unter den unsterblichen einzuschreiben.

Dem Willen zur Tat ist nur ein Schritt, und das Dichten macht gewiß die wenigsten Umlände von allen Künsten. Ein Dichter benötigt kein Atelier, keine Farben, keine teure Leinwand, keinen Marmor und keinen Beschneidapparat, er braucht nur Tinte, Feder und Papier, schimmeltfalls einen Bleistift, wenn ihm eine Marmorstückchen des Cafés oder seine Manuskripte zur Niederschrift seiner Verse genügen. Allerdings — das Talent vorausgesetzt — auch Anregung und Stimmung; und hier entwidete Egbert Dahlsen die ersten Bemerkungen auf dem steilen Wege zur Unsterblichkeit.

Anregung! Stimmung! Egbert Dahlsen war es nicht unbekannt, daß Schiller seine Phantasie durch den Geruch feiner Kaffeebohnen, die er im Pulver verarbeitete, befeuert haben soll. Er selbst war kein Schriftfreund, am wenigsten konnte ihn der Geruch feiner Kaffeebohnen entzünden. So trat er denn mit Kaffeebohnen in Beziehung, um zu erfahren, wie sie ihrerseits den Ader des Geistes bingeln.

„Ja, mein Lieber,“ brumpte der Major, „das ist ja eine Sache mit der Stimmung. Mal hat man welche, mal keine. Sehen Sie, wenn ich malen will, dann muß Champagner neben mir stehen, in Eis natürlich, ja wohl, ein guter Kartäuser, versteht Sie? Wenn ich so meine paar Götter intus habe, geht's wie geschmiert.“

„Wie geschmiert, das glaube ich!“ fiel der Redakteur boshaft ein. „Danach sehen Ihre Bilder auch aus. Rein, da läßt ich mir eine gute Zigarette. Ich rauche Zigaretten, wenn ich nichts meine Theaterkritiken schreiben. Wenn der blaue Duft sich phantastisch vor meinen Bildern träufelt, dann kommen Bilder, Ideen, die Phantasie wird geweckt.“

„Sehen Sie mit Ihren Göttern,“ rief der Komponist, „die Natur solltet Ihr aufsuchen. Heißige Spaziergänge machen. Schöllengeruch, Erdenhitze, Fernschick — ah, das ist's, wo man sich eins mit der Schöpfung fühlt und selber zum Schöpfer wird.“

„Schöllengeruch von dürftlichen Wildhäuten etwa?“ spitzelte der Romanhändler. „Nein, lieber Freund, vertrauen Sie meinem Rat. Für uns Dichter kann nur eines in Frage kommen: das Erlebnis. Sehen Sie! Ich auf Abenteuer aus. Besuchen Sie Raubkammern, machen Sie Studien, fragen Sie Drogenhändler nach ihrem Liebesleben. Und vor allem: erleben Sie selbst etwas! Kennen Sie das große Rätsel Weiß? So? Ein wenig? Das ist nichts. Lernen Sie es in allen seinen Höhen und Tiefen kennen, dieses Problem aller Probleme. Das Thema Weiß kann allein eine Lebensarbeit für unsterblich werden. Bände füllen Sie, sage ich Ihnen, Bände ...“

Egbert Dahlsen war seinen Freunden für die vielseitigen Ratshläge von Herzen dankbar, und da er nicht wußte, auf welches Reizmittel seine Muse am leichtesten anbit, versuchte er es zuerst mit Champagner, dann mit Zigaretten, hierauf mit der Natur, und als auch sie ihm nicht die gewünschte Anregung schaffte, schließlich mit dem Problem aller Probleme. Ja, er verfuhrte es sogar mit Kombinationen. Aber schließlich, während sein Körperliches Befinden mehr erkannte zu seinem Geist unfruchtbar. Egbert Dahlsen leidet mehr als der Schmerz, daß der Weg zum Verwahls leichter war als der Weg, welcher immerhin noch den Borzug hat, daß man ihn passiv erleiden kann. Und er sah ferner ein, daß weder Papier und Tinte, noch Kaffee oder deren Ersatzmittel hinreichten, um einen poetischen Namen nur auch zum poetischen Klingeln zu bringen.

Nun wohnte in derselben Stadt ein Mann, der weder Künstler noch Weltmann, der weder ehrgeizig noch weltabgewandt war, und der aus diesen Gründen im Ruße großer Beliebtheit stand. An diesen wandte sich Egbert Dahlsens Ratlosigkeit.

„Mein Sohn,“ sagte der weiße Mann, „wenn es dein Wunsch ist, mit deinem Namen an der Unsterblichkeit teilzuhaben, so schreibe eine Ehe und werde Familienvater.“

Dieser weiße Rat verblüffte Egbert Dahlsen ein wenig, doch da er er wußte, daß auch andere große Geister diesen Weg beschritten hatten, so folgte er ihm. Er suchte ja, hat seine Muse härteren Anreiz benötigt. Er ging hin, heiratete das junge Mädchen mit dem klangvollen Augenaufschlag, wurde Gatte und Vater. Bekahres nicht weniger denn sechsmal.

Im Vertrauen, er hat auch als Familienvater nie einen ordentlichen Vers zu Papier gebracht. Aber immer klarer ging ihm die Weisheit jenes Rates auf, den ihm der weiße Mann gegeben — und wenn ihm einer seiner früheren Bekannten begegnete und sich mit seinem Spott nach den Schritten erkundigte, die er zur Erreichung der Unsterblichkeit unternommen habe, so zeigte er auf seine Buben und Mädel und lachte:

„Die da werden schon dafür sorgen, daß der Name Dahlsen noch genannt wird, wenn Ihre Geisteserzeugnisse längst vergessen sind.“ Und er hatte die Genehmigung, etwas wie Reiz in den Blicken des anderen zu legen.

Das Tagebuch eines Einsamen.

Von
Dr. Moritz Scheyer. (Ost. Jütisch.)

(Nachdruck verboten.)

Am 21. September 1921 wird der 100. Geburtstag des Genfer Philosophen Henri Amiel in der Schweiz festlich begangen werden.

Je mächtiger einem Menschen die Fähigkeit verbleiben ist, in Worte zu fassen, was ihm erfüllt, desto schwerer muß er leben, wenn er sich durch das innerste Gebot seines Wesens zum Schweigen verurteilt sieht, aus Furcht, mißverstanden oder verhöhnt zu werden. Dieser Kampf, dieser Aufstand nimmt die tragischste Form bei dem Dichter an, dem immer von neuem der befreiende Mut verlagert bleibt, über die Hemmungen seiner angliedigen Söhne und Keuschheit hinweg die Schreier von dem Bewußtsein seiner Seele zu lassen. Seine Energien muß er darauf verwenden, Stimmen zu erstickeln, die mit summenen Lippen durch die Nacht der Einsamkeit nach Hilfe rufen möchten. Um die Gestalten seiner Schöpfung muß er fremde Gestalten werfen, vor ihre Augen muß er eine undurchdringliche Mäse stellen, in ihre Ohren darf er nicht Blut von seinem Blute rinnen lassen. Seine

Arbeit ist ein immerwährender Zwang zur Verflechtung und Selbstverleugnung. Oder aber er vermag dies alles nicht zu ertragen; dann ist Schweigen sein Schicksal. Schweigen auf die sichere Befehle hin, daß die Deute Verzicht und Opfer als Unfruchtbarkeit und Trägheit ausruhen, daß die guten Freunde mit bedauerndem Aufschluden sagen: „Schade, hier ist einer, auf den wir Hoffnungen gesetzt haben, und nun läßt er uns im Stich; er hat viel versprochen und nichts gehalten.“

Der Genfer Philosoph und Unsterblichkeitsprofessor Henri Amiel hat sich ein Märtyrer seines Idealismus. Unter der Herrschaft von feinstem Verstand, Gedächtnis und Gedächtnisgäht zerfließen Überflüsse seines einblühenden, regelmäßigen Geistesbewußtseins in den Felsen der Einsamkeit ein überreiches, von Gebertraube und Eiferwilligkeit überquellendes Leben der Befreiung, dem morgendlichen Licht entgegen, um immer wieder ermattet auf das Schmerzenslager der Resignation zurückzusinken; dort blieb Amiel schließlich liegen, so schwach für die Erlebens des Alltags, aber furchtlos und hart vor der letzten Prüfung. Sein Blick, der sich mit dem höchsten Sargstein der Welt nicht verblenden konnte, richtete sich in den letzten Jahren gleich dem Auge Buddhas, des Jüden der Ruhe unabläßig auf die Symbole der Ewigkeit. Die Gottheit hat ihm fester Einlaß gewährt, daß er unter aller Erde als eine Verkörperung in ihr empfand und erwartete. Das Grauen der Gruft wick vor ihm wie der Friede dieser Seele zurück, der Tod zeigte sich über ihm wie eine Mutter, die ihr Kind auf die matten Arme läßt.

Ja jenen Augenblicken verträgliches Sammers da man nur den Wunsch kennt, sich vor den Beuten und der Welt draußen zu verbergen, hatte Amiel ein Mädel gefunden, eines Gefährten, der die bebende Seele des Einsamen mehr als ein einmal vor dem Erfrieren barg, einen Gefährten, der schweigend und tröstend, dem Märchen ihres Seelenspiels lauschte: Sein Tagebuch. Ihm durfte er das Beste seines Inneren anvertrauen. Amiels Tagebuch ist das Werk seines Lebens, mehr noch: sein Leben selbst, die ureigenste Substanz seines Lebens; und es gehört zu den Schönheiten, was eines Menschen fühlender Geist je geschaffen. Mehr als 30 Jahre hindurch, Tag für Tag oft, bis zur letzten Woche vor seinem Tode hält er darin Zettelproben mit sich, alles, was er nie und nimmer über die Lippen gebracht hätte, gekandt an diesem Bude. Wie lesen und es ist, als würde zwischen den Blättern eine Melodie erwachen, die nicht von dieser Welt ist.

Alle Tragik in dem Leben dieses Menschen nahm ihren Ursprung in dem Preispaß jüdischer seiner unvorhersehbaren Fähigkeit, objektiv zu denken und zu analysieren einerseits, und der reinen Subjektivität seines Fühlens andererseits. Als Philosoph forschte er bei jedem Ding nach seinem innersten Gesetz und fand das Nichts, als Dichter sehnte er sich danach, die Millionen zu umschlingen. ... Für Amiel bestand der Wert eines Menschen weber darin, was jener besaß, taun darin, was er tat, sondern einzig und allein darin, was er war. Jeber Verlaß, die äußere Welt um sich her mit der Gefühlswelt, in der er lebte, in einem harmonischen Element zu finden, hätte unsehbar zur Katastrophe geführt; so blieb Amiel am Rande der Klust festes und harter hinob in die bodenlose Unruhe, die ihm bei der geringsten Bemegung aufgenommen hätte, gekannt von seiner Schicksalstrennung, Empfindlichkeit, von seiner Angst vor unheilbarer Verlorenung, nicht insafande, zu handeln, zu wollen, einer Entschick zu fassen, zu erobren, zu gestöhnen, kurz: unfähig zum Leben. Einer solchen Natur mußten zwei Quellen der Erfüllung und Befriedigung verfliegen, zwei Quellen, die dem Leben selbst Leben spenden: die Frau und der Erfolg. Das sind Götter, die man mit rückfichtlos, oft brutaler Hand an sich reißan muß, um sie zu besitzen. Amiel wartete untätig auf Beides. Jahr um Jahr zugleich war er sich bewußt, daß ein ehernes

„Du ...“ Und mit eigenem Griff packte er Elfe am Arm. „Du scherst Dich auch. Sofort! Packt Deine Sachen und verläßt mein Haus. Verstanden? Tirnen gehören nicht hierher. Du ... Du ...“ widerarrtiges gemeines Weib.“

Wie ein Blitz war Elfe auf. Mit einem Klir zerbrach sie ein Glas. Mit einer scharfen Scherbe jagte sie über den Puls. Blut sprigte auf. Wüßtes, schrillendes Schreien. Die blutenden Hände führten zum Haar. Wüßtel der blonden Mähne raustete sie aus. Im ektatischen Krampf kullerten die Zähne ins Fleisch. Und dann lag sie wie eine blonde, blutende Furie am Boden. Schreie ... und schreie ...

Was nun?
Kurt stand wie gelähmt. Aber Dr. Gellert packte ihn an:

„Ein Handbuch her — schnell! ...“ Als Kurt gebracht, umwand er Elfe den Puls. Stille das Blut. „Die Blute auf. Wasser her.“ rief er. Legte der Schreitenden auf die Herzgegend ein nasses Tuch. Kurt: „Fassen Sie an. Ins Schlafzimmer umschick.“ Dann: „Den Kopf tief in. Ein Kissen unter das Genid. Nun werden Sie die Wirtin. Ich hole den Arzt.“

Frau Kalb war noch wach.
„Barmherziger Gott ... barmherziger Gott ...“ Die alte Dame wußte sich gar keinen Rat. „Wenn ich mir fühlte. Hier bei mir. Derweil ... Trauteses Fräuleinchen ... is ja gut ... is ja gut.“ Der Doktor kommt schließlich.

Und sie streckte mit ihren ättennden, runzeligen Händen über Elfes traumähnliches Gesicht. Bat die Wundmenne und Schindende immer wieder: „Fräuleinchen, nicht so schreie ... nicht schreie. Niemand wird jut.“

„Ra, das war ein schwacher Trost seitens der Frau Kalb. Und Kurt fand, diesem Trost fehlte doch die überzeugende Argumentation. Seine Seele ertrank in Elfe und Scham. Wo war da ein Halt für den Glauben an das Orakel der Kalb?

„Nach Schluß;“ schickte sie fort. „Unsterblich ist umme die Verurteilt.“

Bekannt mit Leidenschaft buntten Bändern ...

Roman von
Fred Reilus.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungsroman“, Leipzig.)
16. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich lege noch in den Dien nach“, sagte Kurt und wachte nach Voll.“

„Wie aber, füllte Gellerts Tasse mit Tee. Frage: „Nicht er auch heiß? Ich höre, Sie sind sehr anfällig bei Frost.“

„Ja.“

„Und sind an heißen Tee gewöhnt. Trinken Sie doch nur.“

„Ich bringe ihn auf.“
„Da bringst Gellert den guten Ton. Er schob die Tasse weit fort: „Lassen Sie mich mit dem Geliebter zurückgehen.“ Er trat, geben Sie mir 'nen Brog oder wenigstens 'nen Schnaps.“

„Wohi ...“ hat der. „Mehr diätetische Form! Gehepper ... und Schnaps ...“ Pflui, was ist das? Und dann bitte Konsequenz. Sie schloßarm mit doch auf der Reduktion. stets von Tee. Der veget so gut an. Sagen Sie noch erst ...“

„Der Gellert unterbrach:
„Mensch ... Treiben Sie mich nicht zur Selbsthüte und Blut. Tee ... Ja Gott auf der Reduktion — im Krenk nimmt man Rücksicht auf Philister und Form. Da muß er vielleicht ein. Hier aber ... Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein. Hier trinke ich Brog.“
„Und er hand auf. Kurt er hatte eine Platte erpäht. Karuss füllte er eine Tasse voll Rum. Goh darauf schien Gellert Tee. „So — Ertert ... Unabighe ... um Kraft!“

„Ich wurde ein lüftiges Symphonie. Schon vor dem Abendrot waren die drei wie toll.“

„Gellert wimmelte die Beschäftigten vor den Wind. Bei Kurt und Elfe flatterten sie nach. In lüftigen Mädel schlangen sich die buntten Bänder um die drei.“

„Die Platte Rum wurde leer.“

Nach dem Abendrot kam das Kutschbrot und der Schlops.

„Es lang. Bei einem Walzerliebte fäße sie Gellert zum schnell impudieren Tanz. Und als sie sich mit ihm geknietig wiegte und wendete, dachte Kurt:

„Wie eine süße blonde Ras.“ Der verlegte Rittmeister von Schewerit tat ihm ein wenig leid ...

Und auch jene Dresdner Nacht fiel ihm ein. In der sie sich damals wie heute im Tanz fahenhaft gedreht.

Wer hätte das heute damals gedacht!

Es war nun schon 10 Uhr. Die Platte des. Rita ging auf den Grund. Sie hatte einen tüchtigen Schwips. So viel Stimmliches, Herausforderndes ging von ihr aus. Der poetische Doktor — die Wangen erhit, in den Augen ein flackerndes Licht — machte ihr in robuster Prosa den Hof.

Die Leidenschaftsbänder hingen schon schlaff. Ihre Enden schleiften im Schmutz.

Kurt fühlte sich müde. Die Kerven konnten sich ab. Der Alkohol widerte ihn an. Aber es nach und kispelte seit einer Stunde in seinem Blut. Wie ein wildes Tier lag die Eiferjudt auf dem Sprung.

Er sah mit geschlossenen Augen in einer Sjancke. Schliefer er? Es glühte. Elfe lag weit zurückgelehnt in der anderen. Sie wippte den Fuß. Dr. Gellert betrachtete angelegentlich die schmale Frauenfüße im feinen Strumpf. Eine Welle war es ganz still.

Da sprang Kurt sich auf. In demselben Moment wachte Gellerts Hand das weiche Frauenbein, das sich plattig unter dem Kleiderrod gekrüm. Elfe legte sich kaum merklich zurecht.

„Darf ich bitten, daß Sie jetzt gehn. Bitte ...“

„Sein Ton schwoll an. „Sofort!“

Gellert tat wie ein Lamm. „Aber Trautler, was ist denn bloß das?“

Und Elfe mit jendlichem Blick, wie eine Krage, die kracht, sagte hinzu: „Eine komische Art.“

Wie eine starke Welle überlunte Kurt die Blut. Gehigt durch Alkohol, Eiferjudt und Scham wurde sie brutal.

Die Harzer Bergbühne.

Von
Professor Wilhelm Söhlermann (Weimar).

(Nachdruck verboten.)

In der verflochtenen Spielzeit dieses an Regen armen, an heiteren Sonnenlagen und klaren Abenden so reichen Sommers, konnte das Bergtheater über Halle, wie es eigentlich heissen sollte, keine künstlerische und volkstümliche Aufgabe in einer Ausbeutung erfüllen, wie selten; brauchte doch keine Vorstellung unter freiem Himmel wegen Ungunst der Witterung abgelehrt oder abgebrochen zu werden. Das war nur in einem Jahr vor dem Weltkriege so: vor 10 Jahren in dem trockenen Sommer von 1911.

Unter der Leitung Robert Försters, eines ungemein verwandlungsfähigen, darstellerisch genialen Schauspielers, mit künstlerischer Mitwirkung Dr. Ernst Waghlers, des Gründers der ersten deutschen Naturbühne der Neuzeit, blieb diese Naturbühne ihrem ursprünglichen Programm treu, die breiteren Volksschichten auf die zu wenig beweideten, teils noch ungehobenen Schätze der germanischen Sagenwelt und veränderter Weltanschauung erster Völker wie der Griechen, der Araber und Perser in ihren Kulturtraditionen hingelenkt. Nur das bisherige Höhe und Wertvolle soll hier dargestellt werden, unter Ausschluß alles Besonderen, was nicht vor dem Maßstab ersterer künstlerischer Kritik zu bestehen vermag innerhalb der gezogenen Grenzen, die weit sind. Nicht also um eine beschränkte „Deutschämlein“ oder Partout-Poesie handelt es sich, sondern um einen weiten und großen geistigen Horizont. Mit diesem Ziel hat das Harzer Bergtheater nicht nur die Jugend um die Jahrhundertwende mit sich zu hellem Begeisterungsglühung fortgerissen, sie hat sich als eine heilsame, gesunde Bewegung gegen manche Uebelstände im Spielplan der städtischen Bühnen mit einzigem Recht zu behaupten gemocht.

Wichtig war der strenge Maßstab oft also streng, der schnelle Wechsel im Spielplan manchmal zu häufig und überhebend für Darsteller und Menge. Das Vordringen der leichteren Lustspiele, das für die Masse des Ausflüglers und Wandererpublikums nun einmal doch nicht genug zu entziffern ist, blieb auch, dafür zum Schicksal Comedies, auch aus feinerer Periode, wie die „Belletrist von Verona“ heran, die aber nicht sehr zahlreich. Das Lotolustspiel „Die unerschöpfliche Minna von Barbem“ dürfte sich für die nächste Spielzeit als „klassische Komödie“ eignen.

Von unseren Klassikern kam Goethes „Iphigenie auf Tauris“, Grillparzer's „Meeres und der Liebe Wellen“, von Lessing's leider nichts zur Darstellung; ich möchte vorzuziehen, es einmal mit einer gut vorbereiteten, etwas dem Gelände der Umgebung angepaßten Darstellung der „Beschworung des Fiesco zu Genua“ zu versuchen. Dieses republikanische Drama birgt große Schönheiten, viel Farbenglut und ethische Weisheit und Begehungen auf die Zustände der Gegenwart in sich. — Von Schillers „Räubern“ wählten die Jellen und Hänge des Berggeländes zu wiederholten Malen kräftig; sie verkehren nie ihre dramatische Wirkung.

Gerhart Hauptmanns „Verfunzene Glode“ ist und bleibt ein Hauptstück jeder, besonders der Naturbühne im Harz; mit seiner seltsamen Romantik steht der Spul der Gegenwart, das Kosmische in Verbindung mit dem Bergbau und der Bewohnung bürgerlicher Sentimentalitäten in direkter Wechselwirkung. Herr Förster wählte dem alten Brunnenturm Nadelmann in Bedeutung einer Hauptfigur zu geben, die ihm zukommt. Von Schopenhauer heißt wohl der „Sommerabendsturm“ das niemals verworfene Naturbühnenwunder — Jägerstube aus Lust und Schaden gemoben.

An Uraufführungen gab es keinen Mangel — im Gegenstand zum „Deutschen Nationaltheater“ zu Weimar. Des weimarer Dichters Franz Herwig süßes Schauspiel „Herr Karls Schwerk“, das einst zu Wachen in der alten Kaiserstadt der Jenzur versiel, kam in sehr glücklicher Darstellung heraus, dank hauptsächlich der Hauptgestalt des Kaisers (Rob. Förster) und des Wittels, des Sachsenbergs (Herr Klupp, Berlin), die ein Zusammenstoß so gut ständbildlich wirkten, daß es kaum zu verstehen ist, warum der berüchtigte Befehl der Jüherer dem Stück nicht eine längere Reihe von Wiederholungen verburgen konnte. Ein ähnliches Schicksal traf die sehr mühsam vorbereiteten Werke aus Hella's und Jndie's in „Santalina“ des alten Dramatikers der ritterlichen

vorüberrühende Periode der Hindu-Kultur „Kalidasa's Tod“ ein Prachtstück von Romantik und Absegsinnung, tief in den Naturgauer der Pflanzenwelt getaucht, und „Die Ad. ge“ des unerschöpflichen Epitaphs „Hoplans“, mit ihrer beziehungsvollen Unvollständigkeit auf die allzu menschlichen Zustände unserer westeuropäischen Gegenwart. „Die Freiheit der Witze und Gleichnisse“ ging größtenteils verloren für die wenig vorbereiteten Hörer auf den Höhen am Harzhang. Weit günstiger zeigt sich die unmittelbare Wirkung auf die Gesamtheit der Schaulenden und Zuschauer, insbesondere auf die Jugend (Schulen, Wandervögel, Mädchenklassen, Jünger-Benkenliste) sobald Stoffe aus deutscher Sage und Bergzeit vorgeführt und mensichlich nahe gebracht werden. Das gehen die Gedanken und Gesühle mit, da schlagen die Herzen höher, schneller. So war's bei der in rascher Vorbereitung zum ersten Mal dargestellten „Herrat“, dem „zweiten Abend“ der Dietrich von Bern-Trilogie von Behrhard König, die mehrmals wiederholt werden konnte und bis zum letzten Tage zog, so daß der Besuch stetig, insbesondere von ganzen Schulen aus den benachbarten Gegend: Halberstadt, Luedlshurg, Garzig u. a. Dr. Waghler mied in den einleitenden Worten auf die Gedanken und Gesühle eines laubkrautenden Feldes, wie Dietrich von Bern, hin, die uns ergreifen und aufrütteln müßten bei der Betrachtung der Verwirrung und Enttarnung unserer Volkseele. Vor jeder derartigen Vorführung vaterländischer Stoffe wäre es zu wünschen, daß zu die Hörer einige Achtung gebende Erläuterungen vorangeschickt würden, als geistiger Vorkurs, jenseits der Darstellung und dem Publikum zu wechselseitigem Versehen. „Herrat“, das Mittelstück der Dietrich-Trilogie, bietet gerade für die Naturbühne den Vorteil der Betrachter, in einem Akt ohne Pause durchgeführt. Die Sprache ist flangvoll und süßlich in ihrer Schönheit. Die Hauptpannung die von Anfang an in der Luft liegt, steigert sich gegen den Schluß und löst sich dann durch die überemphatische Identität Dietrichs in eine heilsame Behebung: „Ich feig — Gott sprach ja!“ sind die letzten Worte Dietrichs, nachdem er den vorübergehenden Weidner „den Hund“, erschlagen und sein abgehauenes Haupt der Königin Helga, Ehls Gattin, vor die Füße geworfen hat.

Große, gedankreiche Trauerpiele sollten das Hauptgewicht auf das Sprechende, anstatt auf das Sehen legen; das ablenkende Bilderleer allzu üppiger Ausstattung löst dabei. Darum wird die natürliche Umgebung nicht zerstreuen, sondern meist konzertierender, als allzuviel Kulissenanbau.

Geistlich wurde vorzüglich in den Hauptrollen: G. H. (Herr Förster), Helge (Fr. Zimmer aus Halberstadt) Herrat (Fr. Stolp-Hamburg) und Minna (Fr. Hüll von Wallpfe-Hamburg) sowie Dietrich (Herr Nodda) geben ist Bestes her.

Literatur.

Das neue Uebungsheft. Vor kurzem erschien im Verlag von Reimar Hobbing eine kleine Broschüre über die weinjährige Beseuerung des Arbeitsschones, welche die Vorkursen des Gesetzes vom 11. Juli d. J. einer eingehenden und für jedermann verständlichen Prüfung unterliegt. Dr. Wechsüre ist von erster sachverständiger Seite bearbeitet. Das Gesetz regelt bekanntlich die ganze Materie des Steuerabgabe und trifft auch Bestimmungen über die Regelung der Uebungszeit bis zum Inkrafttreten des neuen Gesetzes. Dr. Wechsüre erläutert alle 3. recht komplizierten Vorschriften des Gesetzes in so allgemein verständlicher Form und an Beispielen so geschickter Beispiele, daß jeder Steuerpflichtige sich hieraus über die Vorteile des neuen Gesetzes zuverlässig orientieren kann. Alle Fragen, insbesondere ob das ganze Uebungsheft steuerpflichtig ist, welche Einkünfte aus dem Uebungsheft zu den Einkünften in der Uebungszeit erfolgen wie sich das Verfahren gestaltet usw. finden eingehende Erläuterung. Da das Gesetz nunmehr die endgültige Regelung darstellt, wird jedem Uebungsheftpflichtigen wie jedem Arbeitgeber die Anschaffung nur angelegentlichst zu empfehlen sein.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S.,
Gr. Ulrichstraße 63,
Fernruf 4526 u. 4624.

Weshalb seines Weisens gebot, auf Weides zu verzichten. Immer wieder schämte und träumte er davon, die von einem Wunder, das zu geschehen scheint und doch nie geschehen wird. Er harzte der Frau als der Gefährten seiner Gedanken und Arbeiten, als der Mutter seiner Kinder, er harzte der Vollendung im Weide. „Dieser Vollendung“, sagte er in seinem Tagebuch, „bin ich nicht begehrt, die Weide ist mir so ein heilig Ding, das ich zurückzuführen will. Ich möchte so überreichen, sowie man sich nicht entschließen will, einen Brief zu öffnen, ein Zettelchen, ein Zettelchen, ein Zettelchen.“ Amiel bedrödete eine trübende Güte um sich, doch die Schwaden und die Bedrücken, insbesondere die Bedrücken aller Bedrücken, die Tiere, inkünftig zu ihm zog; sie schienen sich geborgen in seiner Nähe und brachten ihre Weiden und ihr Zärtlichkeitsbedürfnis zu ihm. Des Weisens Abigung jedoch; wie das laute Gold seiner Seele auf dem Ueberd der Einsamkeit liegen blieb, von seiner Frau's Hand an das Recht des Lebens geföhrt, ist in der Glückseligkeit Amiel zu finden; wer selbst kein Glück in sich trägt, wer nur schmerz-geliebte Freunde empfangen, vermag auch kein Glück zu geben. Amiels schönste Verhoffenheit fand auch in seiner ähneren Vergehung Ausdruck. Wie alle wahrhaftigen Menschen, äherte er sich die Melodien seiner Seele, der Menge versuchen aber gar eben nächstlichen in der Hofe des verführerischen Sonderlings dorzulernen. Ein geliebter, vergesslicher Mensch, der mit jedem Satz den Jüherer bereicherte, aber kein verfassender und schließlich ermüdender Jongleur mit Nordbogen. Derart erschien Amiel in den Gesellschaften des damaligen Genf, in den Salons der Gesellschaft, in seinen geliebten Kammermusikführungen, derart zeigte er sich auch seinen engsten Freunden, den schönsten Jüherer der Schweiz um die 60. Jahre des vorigen Jahrhunderts. Ratlos standen sie die längste Zeit vor dem Rätsel dieser Persönlichkeit. Sie wußten, daß er der Vergabte unter ihnen war, der Gelehrte, und doch produzierte Amiel ansehend nichts „Gedehres“, gab er sich von Zeit zu Zeit in seiner Wärme aus, in Essays, Gedichten, philosophischen Abhandlungen, Ueberlegungen, in Details, die seinem unvollkommenen Geist nicht ebenbürtig waren. Man suchte vergebens nach seiner Definition und Erklärung; er stellte die Form über alles, sagte die einen. Nichts als Trägheit, die Demnung einer materiell geliebten Existenz, meinten die anderen. Darin aber waren sich alle einig; daß nur er selbst an dem Unwissen des erlebten Erfolges Schuld trage. Amiel versuchte zwar den äußeren Erfolg, doch hätte er damit seinem gefährlich gefährlichsten Selbstbewußtsein, nie seiner Kritik, den Sauerstoff frischer Lebenskräfte zugesührt. Etwas, in einem Brief an Scherer, bittet er geradezu um Vergebung: „Warum ich Ihnen erst heute antworte?“ schreibt er; „ich empfinde stets Angst vor dem, was mir ein wenig Freude machen könnte, und ich habe mich stets meiner benennenden Bedürfnisse geklämt.“ Nachdem Sie nun einmal verstanden wöllen, daß über meine Existenz die Entscheidung zu geben, so kann dieser Fingerzeig vielleicht von Wert für Sie sein.“ Amiels Tod hat das Rätsel seines Lebens gelöst. Er ließ uns die „Ästhetischen Blätter“ seines Tagesbuches zurück.

Diese Blätter sind eine subtile Lebensführung, die nie welsan kann, aber sie sind kein Buch; Amiels „Friede“ nicht, er vermochte es nur, mit der Feder in der Hand, sich zu bekennen, was niemand hören durfte. In Stunden der Gnade, verloren in seltsame Selbsterkenntnis, weckte der schmerzliche Genus der Trauer das Seitenpiel seiner Seele zu erlösendem, unheimlichem Einglen. „Ist dies alles nicht ein verfluchtes Leben?“ fragte Amiel nicht lange mehr vor seinem Tode. „Welche Frucht hat meine Saat getragen? Wird mein Name nicht auch nur um einen Tag überleben? Viel ihn und Her. Und das Ergebnis? Nada. Nichts. Und das ärgste Glied, daß ich dieses Leben nicht für ein geliebtes Wesen verbräuden durfte, daß ich es auch seiner unglücklichen Hoffnung wenigstens zum Opfer gebracht habe.“

Amiel trug. Sein Leben ist aus den Wätern seines Tagesbuches aufzufanden, für alle Zeiten, fern und fern. Mühselig und Bedenken lüden immer wieder Einblick in das Allergeliebte dieser Seele; dort horchen sie geschlossenen Augen in Umbacht den barmherzigen Klängen. Dann nehmen sie, gestärkt von der göttlichen Sendung, reinereu Herzens die schwere Last des Lebens wieder auf die müden Schultern und wandern weiter, hinaus, in die ungewisse Nacht. ...

„Aber wie? Sie trallt sich ja sehr. Wie ... ohne Standa.“
Fragehafter-binnenhaft frech grinste die Sorge ihn an. — Der Arzt kam bald. Dr. Gellert begleitete ihn nur bis zur Tür. Drückte dort kurz noch einmal die Hand. Als hätte er etwas ab. Und ging.
Kurt erlachte dem alten, menschlich vertrauensverwendenden Herrn unumwunden Bericht. Frau Käth war fort. Da sprach sich unter Männern ein offenes Wort wohl leicht. „Ma — woll'n mal sehn.“
Und während der Arzt nebenbei im Schlafzimmer an Elfe hantierte, überdachte Kurt mit nüchternen Augen im Wohnzimmer die Situation.
Derrort — wie sah es hier aus!
Der Schauplatz eines Nachhals! Schale Reste eines bis zum Uebermaß gekehrten Genusses. Scherben der Freude und Lust.
Schmuck ... Abgerandener, alter Satz ... Des Leichtsinn's bunte Bänder hingen im Kor.
Scham und Uebelkeit wirkten den Schaulenden an Hals.
Mittchen! ... Mit Schauern der Neue rüttelte der Gedanke an sie. Und vor ihren guten, alten Augen, die seine Seele schauten, trotz Kurt in sich hinein.
Der Arzt trat zu ihm. Er schüttelte den Kopf. „Nicht nichts“, sagte er ... Ruhe — ein wenig Ruhe ... Dann kommt's schon zurecht.“ Aber während Kurt ihm in den Mantel half, fügte er leise hinzu: „Eine ganz hysterische Person.“
„Was ist das?“
„Hysterie? Na, eine Art weibliche Nervenkrantheit.“
Er nahm Kurt mit in den Flur. Dort drückte er ihm die Hand. „Hören Sie meinen Rat. Schiden Sie die Person bald fort.“
Kurt sah am Abend noch lange und sann. Fortschiden — abschieben — das schien ihm billiger Rat.
Denn das „Wie“ dünkte ihm schwerer denn je.

Diese ersten Märztage des Jahres 1290 waren voll wunderbarer frühlingmäßiger Kraft.
Aus dem milden blauen Himmel taute die Sonne die frierende trauernde Erde zu neuem Mat.
Geheimnisvolle Stimmen und Kräfte raunten und rauchten. Es war das ewige Lied von Hoffen und Mühen.
Wintermüde gequälte Menschenherzen öffneten sich weit. Sogern sich voll Sonne und Kraft. Und mit goldigen, sonnigen Lächeln erwachte seit langem wieder der Tag. —
Auf dem Königsbürger Schloßlein zirkelten kleine goldene Wellen zu der Sonne mit lustigen Blick. Langsam zogen die Schwäne in blühendem Weiß vor sonnenglühender Bahn. Ueberall peiste sich heute die Umwelt in strahlender Lust.
Gold- und grünlichgrüne Wälder breiteten der Sonne ihr sprossendes Geheiß. In den Kronen der Bäume läuteten die Finken ein großes jubelndes Wort. Und in der Umgegend der alten Linde am Her baute das Kohlmeisenpärchen lustig piepsend sein Nest.
Frühlingserben — Frühlingshoffen war ringsum ... Kurt wanderte zu Fuß quer durch die Stadt. Mit dem Tragheim als Ziel.
In der Nähe des Bogenschützen — der Bronzefigur Henemanns an der weltlichen Schloßfriedhofpromenade — auf einer der Bänke macht er Halt. Schaut über die goldene Lichter des Wassers. Träumt den Schwänen nach. Sann ...
In dem Gehölz neben ihm stötte ein Rotkehlchen sein süßes zärtliches Lied.
Gott — war die Welt doch schön. Hatte so viel Sonne und Licht. Und kam ein Regenauer — auch der mußte sein. Heute tannie und kuppelte die Wunderkraft strahlende Sonne nur Liebe und Glück.
All der verflühende Glanz dieses Frühlingstages löste in seiner Seele den letzten bitteren Reiz.
Schließlich war Elfe doch gut. Gewiß temperamentvoll — ein wenig diffid. Aber auch wieder ärtlich und süß. Hatten ihre Krallen mal über seine Weite gefahrt — Kapern-

zungen letzte die Schrammen bald heil. Wie würde es einmal ohne sie sein?
Denn vielleicht reffe sie bald ...
Vielleicht ... Wer sah da ganz klar? ...
Er hatte ihr einige Tage nach jenem Unglücksabend gesagt: „Wie ist es eigentlich mit deiner Stellung im „Zeit“?“
Und sie: „Die habe ich aufgegeben. Dahin gehe ich nicht wieder zurück.“
Vielleicht hätte er geantwortet. Jedenfalls fuhr sie fort: „Falle ich dir zur Last?“
„Aber nein.“ Doch nach einer Weile sagte er ein wenig verärgert: „Elfe ist ein arm. Habe nicht viel Geld. Und ich weiß — offen gestanden — nicht, wie lange es für uns beide noch reicht.“
Da kann sie ein wenig. Ihre Augen bekamen feuchten Glanz. Dann umschlag sie ihn heiß: „Du lieber einziger Schatz ... Wie hab' ich Dich lieb. Glaube Du, ich wäre sonst hier? Nicht lange schon fort? Aber nun schreie ich gleich. Mein Agent muß sich für mich bemühen. Und bis ich reife, spärlichen wir uns ganz, ganz ein. Ich will sparen und mich nicht um Dich bemühen. Du sollst sehr, ich falle Dir nicht zur Last.“
Was sie ihm in so goldiger Weise gesagt, wirkte sie dann mit tausend süß-strahlenden Mähen um ihn in der Tat.
Was das nicht charmant? Und auch sonst ... Und dann ... Kurt, der Träumer, plauderte an diesem Märzmorgen mit Sonnenstrahlen und Rotkehlchen aus seinem Liebesleben ein recht intimes, zärtliches Wort.
Auf dem nahen Mühlplatz schlug die Normalsche jetzt zu.
Kurt schrak auf. Da rief die Müllin. Und während er durch die Burgstraße zum Winter-Tragheim schritt, wurde aus den Träumen trotz Sonnenstrahlen und Frühlingsträumen flugs nach dem Götter ein strafes geologisches Restimee.
(Fortsetzung folgt.)